

Murray G. Hall

EXILVERLAGE - VERLEGER IM EXIL

Stefan Zweig stand mit dem Paul Zsolnay Verlag jahrelang in freundschaftlicher Verbindung, er trat u.a. als Fürsprecher von Schalom Asch und Jakob Haringer, beide Zsolnay-Autoren, auf und soll, so eine Mitteilung Robert Neumanns an den Verlag im Jahr 1935 sogar bereit gewesen sein, zu Zsolnay zu wechseln. Als Gottfried Bermann-Fischer in den Jahren 1938/39 seinen Verlag in Stockholm neu etablierte, schien ihm der seit Spätherbst 1938 in London als Literaturagent tätige Paul Zsolnay als unlauterer Konkurrent. Darüber informiert zum ersten Mal der folgende Beitrag.

Viele deutschsprachige Autoren verloren bekanntlich in den Jahren nach 1933 ihren angestammten Verlag, weil dieser Verlag ihre Werke nicht mehr veröffentlichen konnte oder durfte. Umgekehrt verloren manche Verleger entweder schon 1933 oder auf Österreich bezogen auf Grund der Ereignisse des März 1938 die Leitung über ihre Unternehmen. Daß die pragmatische Notwendigkeit des Verlegers, sich von einem Autor zu trennen, selten mit dem Standpunkt des Schriftstellers, der sich vor den existentiellen Ruin gestellt sah, konvenierte, ist ein allgemein gültiges Phänomen. Auf die neuen, oft irrationalen und undurchsichtigen Marktbedingungen wurde von Verlegerseite unterschiedlich reagiert. Der E.P. Tal Verlag in Wien z.B. ging Mitte der 30er Jahre dazu über, gemeinsam mit dem Amsterdamer Allert de Lange Verlag, Werkausgaben im Reich unerwünschter Autoren herauszubringen. Er zahlte aber dafür den Preis: die Möglichkeit der Werbung im Deutschen Reich wurde ihm eine Zeitlang genommen (und für alle Verlagswerke durfte man im *Börsenblatt* sowieso nicht werben) und der Vertrieb selbst zugelassener Bücher wurde gefährdet. Ja, der Handel mit Büchern aus Exilverlagen wie Allert de Lange oder Querido konnte sich im nachhinein auch als lebensgefährlich herausstellen. Josef Kende, jener Wiener Buchhändler, der die Bücher fast aller Exilverlage im Ausland für Österreich und die Sukzessionsstaaten auslieferte und damit ein sehr florierendes Geschäft betrieb, zählte zu jenen, die im März 1938 in Schutzhaft genommen und im ersten Transport ins KZ Dachau geschickt wurden. Dort starb er noch im selben Jahr.

Das Jahr 1938 brachte nicht nur den Wegfall eines wichtigen Absatzmarktes für die Exilverlage, es bedeutete auch das Aus für mehrere tüchtige, in Wien ansässige Verleger, unter ihnen Gottfried Bermann-Fischer, Herbert Reichner und Paul Zsolnay. Die beiden ersteren konnten sich schon am 13. März durch die Flucht ins Ausland retten. Reichner, der durch den Wechsel Stefan Zweigs vom Insel Verlag seit 1934 sein alleiniger Verleger in deutscher Sprache war, landete gegenüber dem grassierenden institutionalisierten Raubrittertum in Wien einen großen Coup: beim Grenzübertritt auf seiner Flucht in die Schweiz wurde ihm sein ganzes Geld zwar abgenommen, er hatte aber schlauerweise schon am 12. März eine große Büchersendung (22 Kisten) von Wien in die Schweiz verfrachten lassen und darüber hinaus von seinem neuen Standort in Zürich aus sämtliche Kreditoren usw. veranlaßt, Geldbeträge nicht nach Wien, sondern nach Zürich zu überweisen. In Wien hat das für Ärger und lange Gesichter gesorgt, ähnlich wie im Fall des

Phaidon Verlags, der bereits in englischen Besitz übergegangen war, als das Unternehmen von einem kommissarischen Verwalter übernommen wurde. Die erzwungene Auflösung des Herbert Reichner Verlags ging, was die Beziehung zwischen Reichner und Stefan Zweig betrifft, keineswegs in aller Freundschaft vor sich. Der Verleger, am Beispiel Bermann-Fischer und Reichner, dessen größte Sorge zunächst einmal darin bestand, Österreich überhaupt lebend zu verlassen, konnte sich nicht unmittelbar um die Lagerbestände einzelner Autoren kümmern. Robert Musil, der ebenso sein Lebenswerk bedroht sah, machte seinem Verleger deswegen weltfremde Vorhaltungen. Zweig dürfte in ähnliche Panik geraten sein. Wie dem auch sei, wurden sämtliche Geschäftsbücher Reichners und die ganze Verlagskorrespondenz von der Gestapo auf Nimmerwiedersehen beschlagnahmt. Gottfried Bermann-Fischer, der seit 1936 seinen Verlag in Wien erfolgreich geführt hatte, gelang es von seinem neuen Standort in Stockholm aus nicht – wie im Jahr 1935 – den ganzen (Wiener) Lagerbestand für seinen neuen Betrieb ins Ausland zu bekommen. Er hatte die Nazis bereits einmal ausmanövriert, indem er schon 1935 die Rechte auf seine Verlagswerke der A.G. für Verlagsrechte in Chur übertragen ließ. In Wien war im März 1938 mit Ausnahme des großen Lagers keine nennenswerte Beute mehr vorhanden.

Die Geschichte des Bermann-Fischer Verlags im zweiten Exil und die des Paul Zsolnay Verlags wurden zunächst durch die Person Franz Werfels, anschließend durch Stefan Zweig zusammengeführt, der mit Werfel ja zum Autor des Stockholmer Verlags wurde. Der Schicksalsverlauf von Paul Zsolnay, der seinen Verlag mit ausgeprägtem internationalem Profil Ende 1923 gegründet hatte, war atypisch, und zwar insofern, als er sich nach dem „Anschluß“ unbehelligt bewegen konnte. Seit dem 16. März 1938 stand der Paul Zsolnay Verlag offiziell unter kommissarischer Verwaltung. Was sich in den Wochen und Monaten danach abspielte, läßt sich in aller Kürze als „Scheinarisierung“ bezeichnen. Zsolnay wurde zwar gezwungen, zusammen mit seinem literarischen Direktor Felix Costa, sich formal vom Verlag zu trennen und sich aus dem Handelsregister streichen zu lassen, aber dank des Einsatzes von „Stroh Männern“, die aus dem Landeskulturamt der (seinerzeit illegalen) N.S.D.A.P. gekommen und ihm ergeben waren, konnte er die NS-Behörde bis ins Frühjahr 1939 hinters Licht führen. De facto, aber nicht de jure, bedeutete die kommissarische Verwaltung für ihn und den Verlag „business as usual“. Zsolnay und Costa lasen nach wie vor die Manuskripte, machten die Kalkulationen, trafen alle Dispositionen, führten die Geschäfte wie ehedem. Im Juli 1938 folgte gar die offizielle Anerkennung seitens des Staatskommissars in der Privatwirtschaft und der Reichsschrifttumskammer, Landesleitung Wien, als „arisiertes Unternehmen“ – eine Blamage, unter der mehrere Ämter und Ministerien lange zu leiden hatten. Schon im Sommer 1938 dürfte Paul Zsolnay mit dem Gedanken an eine Auswanderung gespielt haben. Diese Ausreise sollte als Geschäftsreise im Auftrag des Verlags getarnt werden und ihn über Paris nach London führen. Solche Reisen ins Ausland waren mehrfach genehmigungspflichtig, nicht zuletzt, weil die Devisenstelle Anträge um Ankauf ausländischer Zahlungsmittel bewilligen mußte. Nach mehreren Anläufen wurde der Antrag des Verlags am 10. November 1938 genehmigt.

Getarnt als offizielle Geschäftsreise sollte Zsolnay etwa vier Wochen im Namen und auf Kosten des Verlags in London verbringen. Zweck der Reise war der Verkauf deutscher Buchrechte nach England und Erwerb englischer Buchrechte für Deutschland. Mit anderen Worten sollte die Reise dem Reich Devisen einbringen. Ganz klar ist es nicht, wann Zsolnay die Entscheidung traf, nicht mehr nach Österreich zurückzukehren und den Schein der Geschäftsreise aufzugeben. Wie dem auch sei, war es höchst ungewöhnlich, daß ein jüdischer „Mitaktionär“ einer „arischen“ Firma von NSDAP-Stellen ausländische Devisen für eine solche „Ausreise“ ausgerechnet zur Zeit des Novemberpogroms bewilligt bekam. Unmittelbar nach Erhalt der Genehmigung reiste Zsolnay ab, am 6. Dezember traf er in London ein. Dort kaum angekommen, gründete Zsolnay eine neue, eigene Firma, die sich „Continental Department“ nannte. Das „C.D.“ gehörte zwar ihm, existierte aber, da er als Ausländer keine Firma etablieren durfte, im Rahmen der „Author's Agents“ A.M. Heath & Co. Ltd. Zsolnay nannte sich im Briefkopf der Agentur „General Representative“, wofür er lediglich eine kleine Abgabe leisten mußte. Die Basis des C.D. war die enge Zusammenarbeit mit dem ihm nach außen hin nicht mehr gehörenden Paul Zsolnay Verlag in Wien. Während seines Aufenthalts in London sollte das Vertragsverhältnis mit Franz Werfel geklärt sowie eine Verbindung geschaffen werden, die das Placieren von Autoren in den angelsächsischen Ländern erleichtern würde. „Ich bin der Überzeugung,“ teilte Zsolnay in einem Bericht nach Wien mit, „dass es mir als Generalrepräsentanten des Continental Department von Heath & Co. gelingen wird, ganz Bedeutendes für den Kulturaustausch von Deutschland und England zu erreichen und bin weiters überzeugt, dass ich in dieser Eigenschaft auch dem Paul Zsolnay Verlag, der auf diesem Gebiete ohnedies schon bisher Pionierdienste geleistet hat, grosse Dienste erweisen kann.“ Wegen einer notwendigen Reise zu Franz Werfel nach Paris sollte der Aufenthalt um einen Monat verlängert werden.

Doch konnte man diesem Unternehmen, so wie es geplant war, kein langes Leben prophezeien, denn einerseits wurde der Vertrieb von nordamerikanischem und englischem Schrifttum im Reich nach dem Kriegseintritt dieser Länder untersagt, andererseits wurde es zunehmend schwieriger – und das haben die „Exilverlage“ deutlich zu spüren bekommen –, „deutsche“ Literatur abzusetzen, da vielfach „deutsch“ mit „Nazi“, also der Sprache der Verfolger, gleichgesetzt und assoziiert wurde. Auch aus rein finanziellen Überlegungen konnte Zsolnays Arbeit bei Heath natürlich nur eine Nebenbeschäftigung sein. Gottfried Bermann-Fischer dürfte schon vor der NS-Machtübernahme und seiner Flucht aus Österreich von Paul Zsolnay als Verleger keine sehr hohe Meinung gehabt haben. Aber nachdem sich Zsolnay in London als literarischer Agent etabliert hatte, wurde aus der Geringschätzung der Verdacht der Kollaboration mit den Nazis, ein Verdacht, den auch Franz Werfel, Stefan Zweig und Felix Salten teilten. Während bis Ende 1938 beinahe jeder Brief zwischen Werfel und Bermann um den Zsolnay-Verlag kreiste, blieb das Thema Kollaboration bis Mai 1939 unberührt. Am 13. Mai 1939 fragte Bermann: „Was ist

eigentlich aus Zsolnay geworden? Ist er noch in London oder ist er inzwischen nach Amerika gefahren?“ Und am 22. Mai: „Was macht eigentlich Zsolnay? Ist er noch in London oder nach Amerika gegangen? Ich höre die verschiedensten Gerüchte über ihn und würde gern einmal Genaues wissen.“ Acht Tage später – Werfel hatte überhaupt nicht reagiert – schrieb Bermann einen ausführlichen Brief, worin er gegen Paul Zsolnay aus seiner Sicht den Vorwurf erhebt, daß dieser mit seiner Arbeit für die Nazis tätig sei und die Arbeit der Exil- und Emigrantenverlage unterminieren würde. Zsolnay seinerseits rechnete offensichtlich nicht damit, daß die „Scheinarisierung“ auffliegen oder daß jemand an seiner Tätigkeit in London Anstoß nehmen würde. So realistisch diese Überlegungen kurzfristig gewesen sein mögen, langfristig waren sie dazu angetan, ihn in eine überaus schiefe Optik zu rücken, was auch prompt geschah. Besonders gravierend schien daher seine fortwährende Verbindung zum Verlag in Wien. War das Unternehmen nun ein „Nazi-Verlag“, für den er im Ausland gehalten wurde, oder war er keiner? Man – das waren Bermann-Fischer, Zweig, Werfel und Salten – erwartete, daß er sich vom Verlag sauber trenne. Aus der Sicht Bermann-Fischers, der mit anderen um sein kommerzielles Überleben zu kämpfen hatte, schien es daher, als ob Paul Zsolnay darauf aus war, den Exilverlagen das Wasser abzugraben, ja ihre Arbeit zu beeinträchtigen. Und es war eben dieser enge Konnex, der Felix Salten aus „Mißbehagen“ dazu veranlaßte, abrupt von Zsolnay abzurücken. Es bestand aus der Sicht Bermanns die reale Gefahr, daß durch Zsolnays Tätigkeit für einen „Nazi-Verlag“ nun allen das Geschäft verdorben werden würde, ja darüber hinaus, daß alle „deutschen“ Verlage in einen „Nazi-Topf“ geworfen würden. Konkret äußert sich dieser Verdacht Bermanns, wie schon erwähnt, im Fall der Autorin Pearl S. Buck, um die sich auch Paul Zsolnay für den Wiener Verlag bemühte. Von Bermann als Autor ebenfalls begehrt war A.J. Cronin. Schon im Jänner 1939 hatte sich der Verleger in Stockholm über die „skandalöse Propaganda“ des Zsolnay-Verlags in einer *Börsenblatt*-Anzeige vom 17. Oktober 1938 empört gezeigt. Gegenstand seines Interesses waren die deutschsprachigen Rechte für den Vertrieb Cronins außerhalb des Deutschen Reichs. Er hielt es für möglich, daß der Mißbrauch seines Romans für Propagandazwecke den Autor veranlassen könnte, seine Beziehungen zum Verlag in Wien abubrechen. In Wahrheit war er viel eher dazu geneigt, weil die Devisengenehmigungen (also: seine Honorarzahungen) sehr schleppend erfolgten. Für Bermann, der so etwas wie eine geistige Allianz der „Emigrationsverlage“ förderte, wäre es, wie er am 11. Jänner Karl Otten in London schrieb, „von grosser Bedeutung“ gewesen, einen Mann wie Cronin dort herausbringen zu können. Er bat ihn daher, vor Ort für ihn in London herumzuhören. Auch Otten war nämlich „wegen des Missbrauchs, den die Nazis mit Cronin“ trieben, entsetzt (an Bermann, 13.1.1939): „Es liegen acht andere Angebote deutscher Verleger vor – ob Nazis oder Nicht-Nazis, konnte ich natürlich nicht erfahren. Aber ich lasse da nicht locker und werde den Nazis gründlich in die Suppe spucken“. (ebda.) Am 30. Mai 1939 schließlich machte Bermann Franz Werfel mit der Angelegenheit vertraut und teilte ihm mit, er habe „schon seit längerer Zeit Anlass zu der Vermutung gehabt, dass Paul von Zsolnay gegen die ausserhalb Deutschlands

niedergelassenen Verlage und für die Naziverlage in London arbeitet. Ich hatte diese Vermutung, weil ich mir gewisse Vorgänge bei den Londoner Agenten nur schwer anders erklären könnte.

Vorgestern erhielt ich nun, ohne daß ich etwa angefragt, von einem sehr bedeutenden, in London lebenden Autor folgende Zeilen: „... Ich habe von einer Seite, die absolut verlässlich ist und die ich nur nicht nennen kann, in einer Weise die jeden Zweifel ausschliesst, die Nachricht bekommen, dass P.v.Z. hier Generalvertreter des Naziverlages ist, einerseits um englische und amerikanische Bücher für diesen zu erwerben, andererseits Autoren, auch die jüdischen, im Ausland zu vertreiben ...“.

Der betreffende Autor ist mir als sehr vorsichtig bekannt und im übrigen uninteressiert, sodaß ich keinen Grund habe, an seinen Angaben zu zweifeln, um so weniger, als diese Nachricht nur eine Bestätigung meiner begründeten Vermutung ist.

Eines Urteils über diese Handlungsweise Zsolnays kann ich mich wohl enthalten. Es muss in dieser Angelegenheit, die für uns alle einen schweren moralischen und sachlichen Schaden darstellt, sofort etwas geschehen. Den Emigrationsverlagen wird durch die dunkle Tätigkeit von Zsolnay gar nicht abzusehender Schaden zugefügt. Seit Monaten spüre ich, wie bei den englischen Agenten, die über alle englischen und amerikanischen Rechte verfügen, gegen mich gearbeitet wird und Widerstände, die vor wenigen Monaten noch nicht vorhanden waren, entstanden sind, die nur auf solche dunkle Machenschaften zurückgeführt werden können.

Ich spreche nicht von Schwierigkeiten, die bei solchen ausländischen Büchern entstehen, die ohne weiters in Deutschland verkauft werden können. Meine Erfahrungen beziehen sich vielmehr auf zahlreiche ausländische Autoren, die in Deutschland verboten sind oder deren Stellungnahme zum reichsdeutschen Verlag bisher eindeutig ablehnend war. Bei diesen Werken und Autoren waren bis vor kurzem gar keine Schwierigkeiten vorhanden, sodass es für mich ganz klar war, dass ein neuer Faktor aufgetreten sein muss, der die Agenten und Autoren dahingehend bearbeitet, gegen alle bisherigen Erfahrungen ihre Versuche mit Deutschland wiederaufzunehmen. Leuten, die Verhältnisse in Deutschland bei der Reichsschrifttumskammer usw. so genau kennen, wie P.v.Z. wird es leicht fallen, den betreffenden Verlagsagenten und Autoren Hinweise bezüglich harmlos aussehender Streichungen etc. zu geben oder Verhandlungsmöglichkeiten mit deutschen Behörden vorzugaukeln, die ihnen die Wiederaufnahme der Beziehungen als aussichtsreich erscheinen lassen. Ich selbst habe augenblicklich Verhandlungen mit einer sehr wichtigen amerikanischen Autorin laufen. Ich hatte im Jänner sowohl von der Autorin selbst als auch von deren englischen Agenten eine feste Zusage. Plötzlich wurde der Abschluss des Vertrages aufgeschoben und immer mehr und mehr hinausgezögert und schliesslich erhielt ich von der Autorin die Nachricht, dass der Abschluss der Verhandlungen vorläufig nicht vollzogen werden könnte, weil sich ein deutscher Verlag, der sich später als der Z. Verlag herausstellte, um die Rechte bemüht. Hier handelt es sich um eine in Deutschland verbotene Autorin. Auch ohne die Bestätigung des englischen Autors war es für mich ganz klar,

dass hier nur Z. dahinterstecken konnte. Jetzt, nach diesem Brief aus England, besteht für mich gar kein Zweifel mehr.

Du weisst, wie ahnungslos und stupide die Engländer in diesen Fragen sind und wie leicht sie von jemand zu beeinflussen sind, der ihnen ein lohnendes Geschäft verspricht. Dass Z. in London für seinen, ihm von den Nazis gestohlenen Verlag arbeitet wird bei den Engländern den Glauben hervorrufen, dass es so schlimm mit den Wiener Vorgängen nicht gewesen sein kann und sie umso eher veranlassen, mit dem Wiener Verlag weiterzuarbeiten.

Ich habe Dir nur ein Beispiel angeführt, es gibt aber zahllose und immer und immer wieder stehe ich vor einem ungreifbaren Einfluss.

Bevor irgendetwas unternommen werden soll, möchte ich Deine und Almas Meinung hören. Bitte, antworte mir umgehend, es handelt sich um eine für uns alle äusserst wichtige Angelegenheit. Ich will die Sache zunächst diskret behandeln und bitte Dich und Alma auch um strengste Diskretion.“ (30.5.1939)

Der hier zitierte Informant war kein geringerer als der in London lebende Stefan Zweig, den Bermann gebeten hatte, beim Londoner Agenten von Pearl S. Buck, Watt, zu intervenieren, um zu erreichen, daß nicht ein mitbietender Schweizer Verlag, sondern sein Verlag den Zuschlag für eine Buck-Neuerscheinung bekomme. Welche Rolle Paul Zsolnay spielte, wußte er nicht: „Was Zsolnay mit der Sache zu tun hat, kann ich gar nicht verstehen, denn er hat ja keinen Verlag mehr. Allerdings habe ich schon lange den Verdacht, dass Zsolnay immer noch für die Wiener Firma arbeitet, die heute als reiner Naziverlag zu betrachten ist“ (Bermann an Zweig, 19.5.1939). Zweigs Antwort teilte Bermann, wie wir gesehen haben, Franz Werfel umgehend mit. Stefan Zweig hielt viel von der Solidarität gegen Nazi-Deutschland und drückte sein Mißfallen über Paul Zsolnay daher sehr deutlich aus: „Es ist selbstverständlich unser aller Interesse, dass diesem dunkeln und gar nicht mehr zweideutigen Zustand das Schamtuch abgenommen wird. Wenn er [Paul Zsolnay] derlei tut, so möge er wenigstens den Mut haben, es offen zuzugeben, dass er mit unseren erbittertsten Gegnern Schacher treibt“ (Zweig an Bermann, 26.5.1939). Von alldem, was wir über die Tätigkeit Paul Zsolnays in London wissen, können wir davon ausgehen, daß ihm, trotz der Optik, nicht bewußt war, in seinen Bemühungen um Buck oder Cronin Emigrationsverlage auszumanövrieren oder wissentlich gegen sie zu handeln. Was nichts an der Tatsache ändert, daß Bermann-Fischer der Meinung war, daß Zsolnay hinter seinen Schwierigkeiten stecke. Bermann plädierte in seinem weiteren Brief an Stefan Zweig für eine Aktion mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln „gegen diesen Burschen“, wie er sich ausdrückte (30.5.1939). Ihm schwebte eine geschlossene Erklärung aller deutschen Autoren in der Emigration gegen Zsolnay vor, „die in der gesamten uns zugänglichen Presse, möglichst natürlich auch in der nicht Emigrantenpresse veröffentlicht werden müsste“ (ebda). Das Ziel: die englischen Verlage und Agenten mit moralischen Argumenten gegen Paul Zsolnay zu beliefern. Immerhin bedeuteten, so Bermann,

„die Machenschaften Z. (...) nicht nur sachlich, sondern insbesondere auch moralisch einen grossen Schaden für uns alle“ (ebda). Zweigs Reaktion war nicht vom selben Temperament durchdrungen wie der Brief Bermanns. In der Angelegenheit Zsolnay hielt er vielmehr jede öffentliche Aktion für ausgeschlossen. Weil die englische „libel“- Gesetzgebung in diesem Fall zum Tragen kommen könnte, müsse man ungeheuer vorsichtig sein. Zsolnay brauche ja nur von Wien bescheinigen zu lassen, daß er nicht Generalvertreter sei und damit würde der Vorwurf praktisch in sich zusammenfallen. Zweig war eher für stille Diplomatie, d.h. für die Versorgung der amerikanischen und englischen Verleger mit Informationen über Paul Zsolnay „in privater Weise“ (1.6.1939). Bermann ließ sich schließlich von der besonnenen Reaktion Zweigs anstecken und befand nun auch, „dass eine öffentliche Aktion im Augenblick zu gefährlich wäre“ (an Zweig, 5.6.1939). Werfels Reaktion auf den Brief Bermanns beschränkte sich auf ein Telegramm vom 1. Juni mit dem schlichten Inhalt „Empört“. Darauf wieder Bermann:

Lieber Freund,

Ich erhielt soeben Dein Telegramm. Gleichzeitig bekomme ich auch einen Brief von dem bereits erwähnten Londoner Autor [Stefan Zweig], in dem er mir mitteilt, dass nunmehr festgestellt ist, dass Z. als Generalvertreter für Naziverlage arbeitet, dies aber wahrscheinlich abstreiten wird, da er wohl nicht unter seinem eigenen Namen arbeitet, sondern unter dem Namen der Firma Heath. Dass er für diese Firma arbeitet habe ich früher schon gehört.

Ich würde es für richtig halten, wenn man zunächst auf private Weise versucht, Z. zur Raison zu bringen und würde es deshalb begrüßen, wenn Ihr ihn stellen würdet. Ob das irgendeine Aussicht hat, kann ich nicht beurteilen. Z. hat ja die besondere Eigenart, für seine abseitigen Unternehmungen immer eine Kaschierung zu finden. Ich erinnere nur an seine Korrespondenz mit Will Vesper.

Es besteht kein Zweifel, dass gegen Z. vorgegangen werden wird, wenn er seine Tätigkeit nicht einstellt. Es sind bereits wichtige amerikanische Verlage unterrichtet und solche Dinge sprechen sich ja sehr schnell herum. Viel Zeit hat er also nicht mehr, wenn er sich rehabilitieren will.

Wenn Du an ihn schreibst, so vermeide, bitte, jede Namensnennung, denn wir müssen auf das ausserordentlich scharfe libel-Gesetz Rücksicht nehmen. Er wird seine Tätigkeit sicher so kaschiert haben, dass er immer einen Ausweg findet um sich unter den Schutz dieses Gesetzes zu stellen.

Ich wäre Dir sehr dankbar, wenn Du mir seine Antwort bekanntgeben würdest.
(Bermann an Werfel, 3.6.1939)

Eine schriftliche Konfrontation mit Zsolnay von Seiten Werfels liegt nicht vor, am 8. Juni teilt er Bermann allerdings mit, er sei dabei, den Fall Zsolnay zu „untersuchen“. Nachsatz: „Kein Name wird genannt.“ Der Fall dürfte sich mit der Einsetzung eines Treuhänders in Wien schon im April 1939 ohnehin von selbst erledigt haben, da Paul Zsolnay unter Strafandrohung untersagt wurde, im Namen des Verlags irgendwelche Rechtstransaktionen vorzunehmen. Im Frühjahr 1940 gründete Zsolnay eine neue Firma: Heinemann & Zsol-

nay, Ltd. Publishers/Paul Zsolnay Editions. Dies bedeutete für ihn in der Folge das berufliche und finanzielle Überleben. *

* Dieser Beitrag basiert auf einer umfangreichen Geschichte des Paul Zsolnay Verlags, an der der Verfasser seit mehreren Jahren arbeitet. Die hier zitierte Korrespondenz stammt aus den S. Fischer-Verlag Papers in der Lilly Library, University of Indiana, Bloomington, Indiana. Für die Möglichkeit, aus diesem Bestand zu zitieren, möchte ich Herrn Gottfried Bermann-Fischer und der Lilly Library meinen Dank aussprechen.

Exilverlage – Verleger im Exil. In: Stefan Zweig. Für ein Europa des Geistes. Ausstellung. Katalog herausgegeben von Klemens Renoldner, Hildemar Holl und Peter Karlhuber. Salzburg 1992, S. 53–63.